

2018.09.30.

Naturschutzgebiet Okertal zwischen Wiedelah und Schladen.

So um die 500m werden es sein, dann verschwindet die Oker nördlich von Wiedelah aus Niedersachsen, wechselt rüber zu Sachsen-Anhalt, wird zum Grenzfluss. Sie bildet, bis sie an der Schwarzen Brücke vor den Schladener Kiesteichen wieder zurück nach Niedersachsen kommt, im Grenz- und "Niemandland" östlich der Eisenbahnschienen, ein wildes naturbelassenes Flussbett. Hier kann die Oker weitgehend tun und lassen was sie will, genießt die Freiheit eines Wildflusses. Dieses Gebiet, beiderseits der Gleise, möchte ich mir wieder einmal ansehen. Für eine kurze Zeit war es für Kanuten eine Traumstrecke. Nun von Bürokraten aus angeblichen Naturschutzgründen, gesperrt für Boote. Für Wanderer und Spaziergänger herrscht Wegegebot. Mal sehen was von den Pfaden der Grenztruppe, den Zollbeamten, von den landwirtschaftlichen Feldwegen der Vergangenheit, noch übrig geblieben ist.

Es ist nicht so häufig, dass es mir in den Sinn kommt hier an der Grenze zwischen Niedersachsen und Sachsen-Anhalt zu wandern, spazieren zu gehen. In Niedersachsen zieht sich der Weg neben den Bahnschienen, mit nur wenigen Schlenkern, immer parallel zu ihnen dahin. Das Gleisbett liegt obendrein meist immer so hoch, dass das naturbelassene Flussbett der Oker dahinter verborgen bleibt. Es ist, wenn man so sagen darf, nicht eine absolut landschaftliche Schönheit die hier durchwandert wird. Aber wenn man sich umsieht, sich an kleinen Dingen erfreuen kann, dann langweilt man sich aber nicht. Der Hopfen wächst hier nicht wie Wilhelm Busch sagt "an langer Stange" und auch kein "Hofhund macht den Wanderer bange", nein hier wächst der Hopfen nicht nur an den Leitungsmasten hoch, sondern überzieht Büsche und Bäume mit seinen rechts-windenden, mit Kletterhaaren bestückten Ranken, Er hüllt sie regelrecht ein, bringt durch Verschattung, ihnen manchmal sogar der Tod. Eben protzt er mit seinen grünen zapfenförmigen Kätzchen, den Hopfendolden, dass es eine wahre Pracht ist und mich so stark an mein letztes Bier erinnert, sodass der Durst auf ein kühles Helles sofort geweckt wird. Doch darauf muss ich mich noch ein wenig gedulden. Wenn die Sträucher am Wegrand zu Anfang weitgehend kahl geschnitten sind, alle in den Weg reichenden Zweige abgeschnitten wurden, sich nackig präsentierte, so greifen jetzt die Zweige von der Seite nach

Wanderern, Radfahren und Fahrzeuge. Wenn dann die Sonnenstrahlen die roten Blätter des Hartriegel treffen wird es richtig herbstlich romantisch. Bald ändert sich das Bild. Hohe Kiefern im trockenen, sommerlich verbrannten Gras, erinnern an Heideflächen. Die anschließenden Wiesen sind abgemäht. Ein verdeckter Ansitz mit freiem, weiten Schussfeld. Hoffentlich hält der Jäger seine Flinte nicht einmal zu weit nach rechts und trifft statt eines Rehes, eines Wildschweins den Triebwagenführer, einen Anhänger des Zuges, denn der pendelt, huscht bald halbstündlich vorbei und ist, von zwei Fahrradfahrer einmal abgesehen die uns entgegen kommen, auch das Einzige was uns hier an menschliches Leben begegnet. Wieder Stellen wo der Hopfen das Sagen hat. Eingehüllt, fast verschwunden unter großen Hopfen-Blättern, behauptet sich das Pfaffenhütchen. Stellt seine vierkantigen rosaroten Früchte mit dem orange farbigen Samen zur Schau. Der dunkle Fleck zwischen Hopfendolden erweist sich beim näheren Betrachten als eine Ranken-Wirnis der Europäischen Seide / *Cuscuta europaea*. Auf Quadratmetern hat sie den Hopfen überwachsen. Hat den Hopfen als ihren Versorger, als ihren Wirt auserkoren. Der Sämling der Europäische Seide, verschiedentlich auch Gewöhnliche Nessel-Seide genannt, verzichtet nachdem sie einen Wirt gefunden hat, auf Blatt und Wurzel, wird zu einem blatt- und wurzellosen Vollscharotzer. Sonst meist nur auf Brennnessel zu finden, ist übergewechselt auf den Hopfen. Seine nackten rötlichen kahlen Ranken sind besetzt mit zahlreichen kleinen, duftenden, zu rundlichen Knäueln zusammengefassten Blüten. Das warme Wetter dieses Sommers ist ihr gut bekommen. In dicken Lagen überzieht sie den Hopfen. Darüber staunt selbst der in der Nähe, im feuchten Graben, wachsende Holunderblättrige Baldrian. Ein einsames Gehöft taucht auf. Wie das so ist mit einsamen Gehöften, ist ihre Umgebung meist idyllisch zugeplündert: Ein auf Wiederbelebung wartender Wohnwagen, ein abgestelltes Wohnmobil, ein PKW daneben, Holzstapel die auf die Säge warten. Aufgeschichtete Holzscheite vor dem Hauseingang, andere unter grünen Folien verborgen. Ein kleiner LKW mit Plane in Wartestellung vor dem Aufgang zur Veranda und Haustür. Abfallbehälter als Verschönerung des Ganzen daneben. Ein mit Holzpaletten, Wannen, Wasserbehältern und sonst undefinierbaren Gerümpel, mit Gittern eingezäunter Laufstall, in dem drei kleine Schweine zwischen trockenem Gras nach Nahrung stöbern, sich, als wir sie betrachten, sie uns bemerken in den Schatten des Gerümpels zurück ziehen. Zum Abschluss des Grundstücks, hinter Zaun und

hohen Gräsern halb verborgen, noch verschiedene flache Schuppendächer. Idyllisches, verborgenes Glück am Schienenstrang. Letzte Blüten des Natterkopfs neben dem Feldweg. Auf dem Mittelstreifen blüht, als würde der Sommer nie enden, der Thymian. Links die ruhige Wasserfläche eines Kiesteichs. Kleine Fische im klaren ruhigen Wasser. Das Überfallwehr der Schwarzen Brücke. Hier kommt die Oker zurück nach Niedersachsen. Hier setzten wir während der Deutschen Teilung unsere Boote in die Oker, paddelten von hier oft bis zum Nadelwehr nach Hedwigsburg / Ohrum. Manchmal ging die Reise auch weiter nach Braunschweig, nach Müden/Aller. Einmal sogar bis in den Gezeitenstrom der Weser in Bremen!

Auf einem Gitterrost der Bahnbrücke überschreiten wir die Oker. Betrachten die unter Büschen verschwundene Fischtreppe. Machen einen langen Hals ob kein Zug von links oder rechts angerauscht kommt und wechseln über die Schienen nach Sachsen-Anhalt. Man muss es sich schon einbilden um den alten Pfad der Grenzer, vielleicht auch Angler, die hier entlang streiften, zu erkennen. Auch hat die Oker einen Mäander vor der Schwarzen Brücke gebildet, hat die vor langer Zeit hier abgelagerten Kiesmassen mit genommen auf ihrem Weg zur Aller. Links auf dem niedrigen Okerdeich steht ein Schild, wendet uns den Rücken zu. Wir verzichten auf den Text der Vorderseite, denn der alte landwirtschaftliche Weg taucht auf, wir sind also nicht mehr in einer "verbotenen" Zone. Hinter uns wird es laut. Ein Express saust ratternd mit schrillen Pfiff über die Schwarze Brücke, verschwindet hinter den Bäumen und Büschen in Richtung Schladen. Nicht lange können wir den alten Weg durch die Graslandschaft nutzen. Ein Elektrozaun versperrt das Weiterkommen. Der Weg verläuft neben uns hinter dem Zaun. Grasende Rinder in der Ferne. Immer den Weg im Blick, wird der Zaun unser Begleiter. Junge Rinder, Färsen sind es, die uns neugierig betrachten. Nur der Kopf wird hoch genommen, sonst bewegungslos. So betrachten sie unseren Gang, unser Stöckeln jenseits Weg und ihrer Weide. Möchten vielleicht auf unsere Seite, ins hohe Gras wechseln, denn ihr Gebiet bietet nicht mehr viel, ist abgefressen, niedergetreten. Die Zaundrähte enden nicht. Das Gelände wird rauer, ruppiger. Die Rinder hinter den einzelstehenden Büschen außer Sicht, der Weg schwenkt zu einer Pforte. Mit meinem Stock wird der Zaun in Überschreitungshöhe gedrückt, wir darüber hinweg. Der Zaun schwingt in seine Position zurück. Der oberste Draht der Pforte kurz mit dem isolierten Griff vom Stromfluss gelöst. Mit einem großem Schritt über den unteren sind wir wieder in Freiheit, auf einem Feldweg. Verbinden den Stromdraht wieder, stellen den kurz

unterbrochenen Stromfluss wieder her. Über die Felder hinweg an der gegenüberliegende Okerterrasse die Kirche von Götterode. Ein Trecker mit angebautem Grubber, eine leichte Staubfahne hinterlassend, zieht einsam seine Bahnen über die große Ackerfläche. Es scheint so, ob sein Fahrer nebenbei Fernsehen schaut, der Trecker selbständig seine Arbeit verrichtet. Denn sein Blick ist auf einen zentralen Punkt der Fahrerkabine gerichtet. Sieht er uns überhaupt? Wir wandern weiter auf dem Weg in Richtung Wülperode. Überall leicht angetrocknete Schafsköttel, kurz gefressenes, trockenes Gras. Nichts mehr mit blühenden Wegrändern. Am Okerbett ein hohes, weiß blühendes Dickicht von Sachalin-, Japanische Riesenknöterich. Vom fließenden Fluss nichts zu sehen. Erst unter alten Weiden die dem Knöterich das Licht nehmen ist der Fluss sichtbar. Bald wieder Flächen mit dem Riesenknöterich, diesmal jedoch von der durchgezogenen Schafherde total zusammengebissen. Nur noch abgenagte Strünke der hohen hohlen Stängel, mit wenigen frisch austreibenden Blättern, ist von der hohen Pracht, die sich am gegenüber liegenden Ufer weiter blühend hinzieht, übrig geblieben. Ich bin überrascht, dass die Schafe dieses leicht säuerliche "Gemüse" fressen, überhaupt anrühren. Vielleicht könnte man den Schafen das Überhandnehmen dieser hohen, dauerhaften Stauden übertragen, statt dauernd umher zu wundern, dass der Knöterich unsere einheimische Uferflora verdrängt. Wo der Kiesboden trockener ist wachsen herbstlich gelbe Gräser. Oft liegen, angeschwemmt vom Frühlingshochwasser, fein bis grobkörnige Kiesel neben dem Weg. Sie sind noch weitgehend vegetationslos. Nur ein paar rundliche Grasbulben haben sich bisher eingefunden. Dahinter dominiert meterhoch das Land-Reitgras bildet in der Herbstsonne eine wiegende goldene Fläche, über der in weiter Ferne der Brocken steht. Dann wieder glatt gefressene Grasflächen auf dem sich nur Brombeerranken behauptet haben. Aus dem abgefressenen, von der Sonne verdorrten Gras wagt sich zögernd eine Grasnelke hervor, bildet eine grüne Blattrosette, schiebt den ersten Blütenstängel. Die Schafstrift endet. Allgegenwärtig wieder der blühende Knöterich. Gegenüber dem wilden Gebüschs des ehemaligen Köpperkrug, dort wo der "Wilde Jäger Hanns von Hackelberg" 1581 sein Leben ließ, endet der Wiesenweg. Sein Grabstein ist in der alten Schule in Wülperode ausgestellt.

Ein wenig muss man suchen bis der Weiterweg gefunden ist. Erst nur eine zarte Spur durch das Gras, dann auf dem Okerdeich breiter, sichtbarer werdend, bringt der Pfad uns zum Grenzdenkmal neben der Straße. Es handelt sich um die Zaunreste des ehemaligen

Todesstreifen, dem Kfz-Sperrgraben mit den schrägstehenden Betonplatten auf westlicher Seite des Grabens. Auch hier hat die Oker am Ufer genagt, hat Kies und Erde mitgenommen auf ihrer Reise. Ihre Kurve ist ausladender geworden. Am eineinhalb Meter hohen Steilufer strömt sie bräunlich-klar im Sonnenschein glitzernd schnell dahin; den gelben Blütengruß des Jakobgreiskraut, dicht über ihrem Wasserspiegel am Ufer, wenig beachtend. Hat sie den Wasser-Braunwurz, der ihr auch vom Fuß des brüchigem Steilufer, zuwinkt überhaupt bemerkt? Zu sehr ist ihr Wasser mit sich selbst beschäftigt. Bildet kleine Wellen, Strudel, Kehrwasser, träumt von vergangener Macht und Größe, vielleicht von der Wiederkehr und ist im Nu vorbei auf dem langen Weg zur Nordsee.

Wir queren die nun unsichtbare Landesgrenze, bleiben weiter am Ufer der Oker. Ein Trampelpfad begleitet sie, führt bald holperig durchs Gebüsch. Brombeerranken, Haselzweige Waldreben und andere greifen nach Hose, Jacke, schieben die Mütze vom Kopf und benehmen sich nicht sehr freundlich uns gegenüber. Von der "Zöllnerbrücke", die hier die Niedersächsischen Zöllner auf ihren Grenz-Kontrollgängen auf die andere Seite der Oker brachte, sind nur noch die Betonpfeiler an beiden Ufer stehen geblieben. Zugewachsen, mit Schwemmgut verdeckt fristen sie ihr, nun unnötiges Dasein. Der Weg wird breiter und endet mit einer geschlossenen Schranke an der Landstraße. Wir sind vorbei geblustert am Abzweig des ehemaligen Pfad der Zöllner. Zurück steht nicht der Sinn, so müssen wir am Straßenrand, an der Ziegelei, dem Sportplatz vorbei nach Wiedelah laufen. Ein bunter putziger "Zwergengarten" begrüßt uns. Queren bald die Ecker die hinter der Ziegelei in die Oker mündet, kommen wieder an ihr Ufer und wundern uns noch einmal über unsere Schusselichkeit den Zöllnerpfad übersehen zu haben, kommt doch von rechts ein ausgetretener Pfad an. Stehen am großen Überfallwehr in Wiedelah. Es hat von seiner Gefährlichkeit, durch einen halbherzigen Rückbau, ein wenig eingebüßt. Früher mit einem gewaltigen Rücksog versehen plätschert sein Wasser jetzt holperig zwischen großen Steinen ins Unterwasser. Ein großer Walnussbaum verliert seine ersten Nüsse. Meine Tasche wird voll. Rita schneidet für Zuhause noch ein paar Hopfenranken. So bringt jeder von uns, wie bei den alten Germanen üblich, der Mann etwas für den Tisch, die Frau, nicht nur ihre Schönheit, mit ins Heim.

Otto Pake